

### Aus eigener Kraft.

Roman von  
A. Wet.

Nachdruck verboten.

(11. Fortsetzung.)  
Wie er das sieht, gibt er sie frei, sieht sie begehrend an und lächelt heiß:  
„Sind Sie mir böse?“ Und wie sie noch immer in der Starre verharrt, raunt er noch einmal: „Sind Sie mir böse?“  
„Aun schätzte sie schwer den Kopf. „Bös — nein. Ich hab ja wohl kein Recht dazu. Sie müßten nach Ihrer Art ja wohl so auffassen, als ich kam. Und ich selber hätte das wissen müssen. Und — ich Herrgott, ich wollt' ja doch nichts weiter, als auch einmal jung sein und einen Sonntag haben.“  
Sie schlägt die Hände vors Gesicht, und ihr Weinen fließt aus ihr heraus, laut und unaufhaltsam.  
„Nicht — nicht!“ — ruft er voller Festigkeit, und noch einmal ganz außer sich: „Nicht weinen! Ich kann das nicht hören!“  
Er kniet neben ihr, zwingt ihr mit sanfter Gewalt die Hände vom Gesicht und sieht:  
„Ja kann Sie nicht weinen hören. Rätke — liebe, liebe Rätke.“  
Wie sie von seinen Lippen ihren Namen hört, ist sie mit einem Male still, als hätte ihr eine würgende Faust das Schlagen in der Kehle gepreßt. Ein paar mal schütteln ihre Schultern noch, hebt und senkt sich ihr stolzes und Brust, dann zieht sie ihre Hände aus den seinen, steht langsam auf, tritt ein paar Schritte vor ihm hinweg und geht in ihren Zonen:  
„Sie hätten mir die ungetrübte Erinnerung dieses Tages lassen sollen. Ich hab so wenig frohe Erinnerungen in meinem Leben.“  
Und dann wandte sie sich herum, dem Waldweg zu, den sie dahergelommen. —  
„Wir wollen gehen.“  
Doch er hält sie zurück, und auch sein Gesicht ist ganz blaß geworden. „Nein, so laß ich Sie nicht fort von hier. Bei Gott im Himmel, ich hab nichts gemeint, was Sie belästigen könnte. Ich hab so viel Achtung vor Ihnen, wie noch vor keinem weiblichen Wesen zuvor, und daß das vorhin über mich kam wie ein Zwang — jamaohl, ein Zwang, dem ich nicht widerstehen konnte, das — das braucht Ihnen die Erinnerung an diesen Tag nicht zu verdrängen.“  
Sie macht eine Handbewegung, daß er schweigen soll, sagt wieder mit dem milden Ton:  
„Rufen Sie doch, bitte. Wir wollen jetzt nicht mehr davon reden. Wiedersehen werden wir uns ja auch nicht, und da — werd' ich's ja wohl — vergessen.“  
Sie wendet noch einmal die Augen zurück und blickt zu dem heimlich stillen Mädchen hinab wie zum Abschiedswort.  
„Und tiefst am liebsten den Berg hinunter und versteckt ist in dem tiefen Wasser mit ihrer Scham und mit ihrem — Verzeihel!“ — denkt er, wie er das Stöhnen ihrer Lippen und den ganz verlorenen Ausdruck ihrer Augen sieht.  
Da hat er ihre Hand an seine Lippen gelegt. — „Rätke, du wahr ist hier vor Ihnen stehe, — ich bin Ihnen ehrlich gut und — und — war' alles anders, als Weis' eben ist — — war' ich — wären nicht die Verhältnisse, die — die — mich zwingen machen — wenigstens für den Augenblick untreu!“  
Er stockt, hat in alle Erregung hinein ein kühles Be-

finnen: so durfte er nicht weiter reden, wolle er nicht trügerische Hoffnungen erwecken. Am liebsten hätte er ihr noch einmal den roten Mund und sagte: „Sei keine Dorn, alme, was der Sommermittag bietet.“ Aber er weiß auch, wenn er's täte und wenn's ihm gelänge, jugendliches Begehren wadzuküssen, sie riße sich los und spränge wohl witzlich dort hinab und suchte sich in dem stillen Wasser Schutz vor ihm — und vor sich selber.  
„Rätke,“ sagte er nur noch ganz leise, „sehen Sie mich an. — Ich bitte — bitte Sie darum.“  
Und sie sieht ihn an, hebt die geistigen Lider und schaut ihn an mit einem Blick, der haubtauchen will in ihr, dort hinein, wo seines Wesens wahrhaftigste Wahrheit ist.  
Er aber nickt: „Ja, ja, 's ist wirklich und wahrhaftig wahr — Großmutting.“  
Eine heimlich weiche Zärtlichkeit klingt aus dem Wort, sein bescheidenes Beilein: Sei doch nur wieder gut.  
Da zwingt sich ihr auf die Lippen ein Lächeln, wie ein sehen hin und her hülshendes Wägelin.  
Wier er das sieht, jubelt er auf: „Die Sonne! Da kommt die Sonne wieder!“  
Sie will den Blick von dem seinen lösen, doch es gelingt ihr nicht und die holde Wätrnis, die ihr das blaß gewordenen Gesicht mit rosigem Schimmer überzogen, macht sie so lieblich, daß er nichts anderes mehr empfindet als nur noch: den Augenblick festhalten und festhalten, was läche Mädchenherz nicht zeigen will und doch so klar verrät. Und eins denkt er noch: „Wie sieht sie jung aus! Wie eine Siebzehnjährige.“ Und noch einmal sagt er zärtlich leise: „Großmutting!“ — und sieht mit Entzücken, wie ihr die rosige Gut Hals und Raden überleuchtet. — „Großmutting, was's dem wirklich so schlimm, so unweiszlich schlimm? Und wenn ich nun bitte, so von ganzem, ganzem Herzen bitte, ob ich's dann wohl hören werde: „Ich bin wieder gut?“  
Mit gefaltet erhobenen Händen steht er vor ihr und läßt seine Augen fliegen. Laßt sie reden, noch anderes, was die Lippen aussprechen, anderes noch, als er vielleicht selber weiß. Ihr aber steigt wieder das Würgen an die Kehle und zu den Augen die heiße Blut, doch sie bezwingt sich und sagt leise, mit beherrschter Stimme:  
„Ich glaube, ich hab's Ihnen schon einmal gesagt, daß ich eine schwerfällige Natur bin, als wohl die meisten Mädchen meines Alters. Das mag daher kommen, daß ich mich von meinem zwölften bis zum zwanzigsten Jahr nie anders, als in Trauerkleidern gesehen habe.“  
Sie sagt es ganz ruhig. Ihm aber ist's als breite sich über den jonnensblauen Sommerhimmel ein graues Nebelwolk und Winterfrosteln streiche durch die Luft. Dabei findet er nicht das rechte Wort, was er nun sagen mußte. Doch sie wartet nicht darauf, und schließt und einfach, wie sie zuvor gesprochen, sagt sie noch hinzu: „Wir waren unter acht — meine Eltern und fünf Geschwister — jetzt sind Mutterchen und ich die einzigen, die noch geblieben sind.“  
„Oh — das ist — er spricht nicht weiter. Was er hatte sagen wollen, erscheint ihm so banal. Er blickt zu Boden und aus einem Schweißgen heraus sagt er dann nur:  
„Meine Eltern sind beide tot. Geschwister hab' ich nie gehabt.“  
„So ganz allein sind Sie!“  
Es ist ein Ruf so voll tiefen Bedauerns, daß er den Kopf nochmal eher herabbeugt, weil er sich ihres Mitteils schämt, das er nicht verdient.  
„Aber Sie haben doch Verwandte?“ fragte sie noch.  
Er nickt. „Ja, den Onkel Kobi.“ Und unwillkürlich lächelt er ein wenig.

Alkoholmißbrauch, das dem Zweck dienen sollte, die Zahl der Weinsüchtigen zu verringern, haben sich diese nach Inkrafttreten des Gesetzes um nicht weniger als 35 Prozent vermehrt. Ebenso ist auch der Verbrauch von Tabak in fünf Jahren um 30 Prozent gestiegen.

### Literarisches.

Monica Vogelfang, Roman von Hell Philippi. Verlag August Scherl, Berlin.

Heutz Philippi hat in dem Roman „Monica Vogelfang“ ein rührendes Hohes Lied auf die Macht der feinsten Liebe gesungen, romantisch schön, erhaben im Stil, in der Sprache und in der Gestaltung. Ein Meisterbild aus der Zeit der Renaissance, befreit von jedem Ballast und farbentrotz in seiner Lebzigkeit und Lieberzeugung. Jakobus Vogelfang, der reichste, angesehenste und ehrenwerteste Mann der Stadt, lebt in stiller Glück mit seinem Töchterchen, der engelsschönen siebzehnjährigen Monica. Ein liebesüchtiger Junger sucht sie zu gewinnen, wird aber von ihr zurückgewiesen. Das Leben des Mädchens verläuft in süßheitsbenümmenden der Ruhe und Bescheidenheit. Da kommt der zwanzigjährige Amadeo aus Italien, ein Gentle in der Musik, in die Stadt, um die Liebe führt die beiden jungen, schönen und reinen Menschen zueinander. Am Vorabend des Tages, an dem der junge Vater die Stadt verlassen will, küssen sie sich zum erstenmal in der Laube. In der Nacht, in der ihn sein Herz dazu treiben will, die Geliebte zu entführen, tritt ihm der liebesüchtiger Junger entgegen und schmäht Monica. Amadeo läßt die Ehre seiner Geliebten nicht in den Schmutz ziehen und ersticht den Feind. Die Stadt wendet sich entrüstet ab von Jakobus Vogelfang und Monica; denn man neidet der Familie Reichtum und Ansehen. Die Richter sprechen ihren Spruch: Der Mörder soll sterben. Monica aber tritt vor die Richter: Es ist nicht wahr, Amadeo hat den Jüngling nicht erstochen. Es kann nicht sein, in der fraglichen Nacht war er bis morgens fünf Uhr bei mir. Die Stadt jöhlt: Eine Dirne! Die Richter fragen das Mädchen: Ist es wahr? Bist du so eine? Sie antwortet: Ja. Die Richter fragen Amadeo: Warst du bei ihr? Hast du deinen Nebenbuhler nicht getötet? Der Jüngling antwortet: Ich habe ihn getötet. Monica sagt falsch aus, sie tötet ihre Ehre, um mich zu retten. Und Monica sagt: Er beständig ist sich des Mordes, nur um meine Ehre zu retten. Amadeo wird hingerichtet, und der Hinrichtung wohnt das junge Mädchen bei, dessen Haare schwarzweiß geworden sind. Der Vater stirbt, und Monica sucht die Ehre ihres Geliebten zu retten. Die Willkür, die sie von ihrem Vater geerbt, will sie dazu verwenden, Amadeo zu Ehren ein Gotteshaus bauen und ihn darin bestatten zu lassen. Der Erzbischof weigert sich anfangs, dem Sünden ein Gotteshaus zu bauen, aber das Geld bestimmt ihn schließlich doch zu dem Jawort. Und mit gewaltigen Pomp wird das Gotteshaus gebaut. Amadeo wird in der Kirche beigesetzt, und das unheimliche Volk bejammert, in Amadeo und in Monica Helben, Helbige zu sehen. — Monica wird Schulpfarrnarrin der Stadt, und die hochgebildete besehnen die Legende. Mit der Feder des Dichters hat Philippi diesen Vorgang gemalt. Er hat ein Renaissancebild geschaffen von feinem Gefüge und zartstem Schmuck zugleich. — Der Verfasser dieser Zeilen hat das Buch gelesen und besprochen und erst nachträglich von der seltsamen Art der Entstehung des Romans gehört. Philippi ist durch den Film „Monica Vogelfang“ zu dem Roman „Monica Vogelfang“ angeregt worden. Meines Erachtens tut man Dichtern keinen Gefallen damit, daß man ihre Romane verfilmt; man dient damit weder dem Dichter — die finanzielle Seite sei hier nicht betrachtet — noch der Kunst. Aus Filmen aber Romane zu fabrizieren, scheint ein so unklüner literarisches Unternehmen, daß darüber keine Worte zu verlieren sind. Trotzdem ist dieses schelmisch Unmäßige hier zur Tat geworden: Aus einem Film ist ein Roman von ungewöhnlicher künstlerischer Bedeutung entstanden. Die Ausnahme ist erfreulich, nichtbedauerlicher möge sie Einzelgänger nicht dazu veranlassen, es Philippi gleichem zu wollen. Sie würden Enttäuschungen erleben.

Martin Feudungang.

Zu beziehen durch die  
Goethe-Buchhandlung  
Salle a. S. Or. Ueichstr. 68,  
Nürnberg 4570

arm. Zumal August, der Bergwender, benahm sich gegen ihre an sich große Generosität wie ein rechter Knirder.  
Was wird aus dem ehemals königlich preussischen Schloße Luedolfsburg und aus Auroras in Lärge dort? Wem gehört sie zu? Und wo bleibt ihre außersüßliche Lebensbeschreibung von des Johann Ernst von der Schulenburg Hand, was zu erzählen, wie die Frauen von Polen und Sachsen, wie die von Preußen recht eigentlich zu ihren Häuptern gekommen sind? Dieses Bündel Papiere im schönsten Notofranzösisch enthält wohl noch viel mehr. Erinnern wir uns nur, daß Auroras sehr leistungstüchtiger Bruder Philipp Christoph 1694 als Geliebter der kurprinzessin Sophie Dorothee von Hannover öffentlich verurteilt und dabei eines gar nicht selb gewählten Todes gestorben sein soll. Erinnern wir uns, daß die kurprinzessin Sophie Dorothee zugeeignet jener lebensschmerzlichen Nöbelschaft mit dem schönen Philipp Christoph Königsmarck, nämlich am 16. März 1687, eines Töchterchens genas, welches später den König von Preußen heiratete und die Mutter Friedrichs des Großen geworden ist. Fleucht somit in Wute der gesamten preussischen Königsfamilie, auch des letzten, im Exil lebenden Königs Wilhelm II. von Preußen nicht etwa ebenfalls weibliches wie feines Königsmärkisches Blut? — Die leiblichen Marquisette Königsmarck, von deren Auroras direkt abstammte, waren ein berühmtes, hoch, einmüßiges, freilich lebensschmerzliches Geschlecht, so daß sich der Wahn, auch der siebzehnten, von ihnen niemand zu können brauchen. Oder gibt es doch wieder vertriebenene Familienangehörige?  
An sich und um sich herum hat Auroras in ihrem sehr bewegten Leben viel, viel Liebe und viel, sehr viel allerheimliche Politik der Kabinette und der Alkoven erlebt, bis sie in der Nacht vom 15. zum 16. Februar 1728 die Augen für immer schloß, welche mit ihrem dunklen, strahlenden Glanze einer Welt des Glückes schmückend und verheißend geleuchtet hatten.  
Ihre „Mediations et Memoires“ aber werden dringlichst gesucht, ein Handschriftsbündel vom Dauboden eines nach 1810 abgebrochenen Hauses zu Taubindung am Park.  
Der freundliche Verfasser gewähre wenigstens einige Tage Mühsal!

### Bunte Zeitung.

Der 5000-Fremdenhut der Madame Deshanel. Dieser Tage hat Madame Deshanel sich in einer Entlopfung gelübt, die für manche ihrer Vorkommen vorbildlich sein könnte. Die Verehrung amerikanischer Modeparatieren hatte ihr nämlich ein Geschenk zugebracht, das in seiner Art wohl so ziemlich einzig dastand: einen Hut im Wert von 5000 Dollars, das sind bei der gegenwärtigen Wechselkur ungefähr 60 000 Franken. An dem Hut wurde allein vier Monate lang ununterbrochen gearbeitet. Statt nun den Hut mit Verfriedigung entgegenzunehmen, ließ jedoch Frau Deshanel durch Herrn Zellmann, französischer Hofschäfer in New York, den Zwecken mitteilen, daß sie zwar die Hoffnung hege, Amerikas und Frankreichs Handel immer enger verknüpft zu sehen, daß der Hut aber viel zu kostbar für sie sei, und daß sie seine Verkauftung daher mit Dank ablehne. — Nun wird er gewiß bald auf dem „goldenen“ Köpfechen einer Dollarpfingstlinde thronen.  
Wie sich Italien amüsiert. Nach einem durch statistisches Material gestützten Bericht der „Epoca“ ist das Wachstum der italienischen Kinohäuser, deren Zahl sich bisher auf über 4000 belief, noch immer in rasantem Wachstum begriffen. Wie groß das Unterhaltungsbedürfnis der Italiener ist, bezeugt daneben die stetige Zunahme der Theater und Varietees. Am stärksten zeigt sich das Unterhaltungsbedürfnis in Mailand, wo man einige zwanzig Theater und vierzig Varietehäuser, ganz zu schweigen von den anderen Vergnügungsmöglichkeiten, zählt. Man hat berechnet, daß Abend für Abend zwei Drittel der Mailänder Bevölkerung diese Unterhaltungsstätten besuchen. Neapel hat im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl die kleinste Anzahl von Vergnügungstotolen aufzuweisen, nämlich 22 Theater und Varieteebühnen und etwa 20 Kinohäuser. Die Bewohner von Rom geben allabendlich über 100 000 Lire für Eintrittskarten zu Theatern und Kinos aus. Es gibt in Rom 25 Theater und Schauspielhäuser und über 40 Varietehäuser. Während vor zehn Jahren noch der Hauptverdienst der Unterhaltungsindustrie des Italiens 6 Lire betrug, ist er heute auf über 65 Lire gestiegen. Eine besondere Erwähnung verdienen die anderen Ausgabebestimmungen, bezeichnenderweise die für Weine. Trotz des Gelens gegen den

